

Die Otium-Ode des Horaz (c. II, 16) (*)

Die Otium-Ode, eines der schwierigsten Horaz-Gedichte ⁽¹⁾, fordert den Interpreten zu immer neuen Versuchen der Deutung und Bewältigung heraus. Nicht zuletzt hat der, dem diese Arbeit gewidmet sein soll, sich in einer sorgfältigen Analyse um Horaz c. II, 16 bemüht ⁽²⁾. Neben dem Aufweis des weiten lukrezischen Hintergrundes der Ode ist Pöschls Darlegungen eine — wie ich meinen möchte — schlüssige Widerlegung vornehmlich sprachlicher Einwände gegen die Echtheit der 6. Strophe zu danken.

Eben diese Echtheitsfrage stand meist im Mittelpunkt der Diskussionen, ist doch seit Prien (1858) die Cura-Strophe in c. II, 16 umstritten. Die eigentliche Auslegung des Gedichtes trat dahinter weitgehend zurück, — und doch gibt die Ode eine ganze Reihe von Fragen auf.

Ich will versuchen, den Gedankenverlauf nachzuzeichnen: Mit dem zentralen Begriff *otium* setzt das Gedicht ein; zweimal kehrt er wieder, anaphorisch gebraucht ⁽³⁾. Das Beschwörende, der Schrei, das Flehen ist in dieser geradezu « abbildenden » Fügung nicht zu überhören. So ist es verständlich, wenn Büchner die beiden ersten Strophen alleine auf den Grundgedanken reduziert, « dass *otium* ein von den Göttern letztlich überall erfllechtes Gut ist » (*Humanitas Romana*, 1957, S. 177). Er fährt fort: « Wenn es beim Durchschnitt erst in der Bedrängnis erkannt wird, so sieht man seine durch alle Menschen hindurchgehende Kraft als eines ersehnten Zieles doch an den äussersten Fällen barbarischer Kampfleidenschaft: selbst sie kämpft doch um eines Zieles, eben des Friedens willen » (*H.R.*, S. 177).

(*) Der Aufsatz wurde Prof. Dr. V. Pöschl zum 60. Geburtstag am 28.1.1970 im Manuskript überreicht.

(1) s. etwa K. BÜCHNER, *Humanitas Romana*, 1957, S. 176.

(2) V. PÖSCHL, *Hermes*, 84 (1956), S. 74-90. [Mit geringfügigen Ergänzungen wieder abgedruckt in V. PÖSCHL, *Horazische Lyrik*, 1970, S. 122-142. Korr.-Zus.]

(3) Das erinnert an Catull 51, s. E. FRAENKEL: *Horaz* (dt. Ausg.), 1967, S. 250 ff. und H. FUCHS, *Harv. St. in Cl. Phil.*, 63 (1958), S. 383.

Dagegen erheben sich Bedenken : In welcher Weise ist der Kaufahrer repräsentativ für den Durchschnitt, — im Gegensatz zu Thrakern und Medern ? Ausserdem schliesst das anaphorische *otium* die drei Beispiele zu einer — parallelen — Beispielreihe zusammen (1). V. a. aber ist *rogare* = « bitten um », « erflehen » etwas völlig Anderes als « ersehnen ». Von einer geheimen Friedenssehnsucht kann nicht die Rede sein. Der Kaufahrer, der in Not gerät (2), fleht zu den Göttern um *otium*, ebenso Thraker und Meder. Der Gedanke der Gefährdung ist auch hier mit hereinzunehmen (3).

Als Gegensatz zu *otium* ist bei Horaz *labor* geläufig, z.B. *epo.* 17, 24f. :

*nullum a labore me reclinat otium,
urget diem nox et dies noctem...;*

ebenso *epo.* 1, 7 ff. (4). In *sat.* I, 1, 29 ff. treten *nautae*, *labor*, *otium* in Beziehung zueinander ; der Eingang von *c.* II, 16 ruft sofort die Erinnerung an *c.* I, 15, 3 f. wach :

*ingrato celeris obruit otio
uentos...*

Furor tritt als Gegensatz in *c.* IV, 15, 17 f. auf :

*custode rerum Caesare non furor
civilis aut uis exiget otium* (5).

Diese Parallelen verbieten es, *otium* in *c.* II, 16 von vornherein mit epikureisch-philosophischen Implikationen zu befrachten ; das

(1) Die Verbindung von Schifffahrt und Kriegshandwerk ist ganz üblich : *epo.* 2, 5 f., *sat.* I, 1, 29 f. (s. auch 4 ff.), *c.* I, 35, 6 ff. ; II, 13, 13 ff.

(2) Dass es sich um einen solchen — nicht einfach einen « Schiffer » — handelt, erweisen zahlreiche Parallelen. Der Kaufmann ist es, der in unbändigem Begehren nach Mehrung des Reichtums die Risiken der Seefahrt nicht scheut und dabei immer wieder in Gefahr gerät : *sat.* I, 1, 29 f., dazu 4 ff., 39 ; *c.* I, 1, 13 ff., III, 1, 25 ff. ; *epi.* I, 1, 45 f., I, 6, 32 f. ; v. a. aber *c.* III, 29, 57 ff. ; s. auch *epo.* 2, 6 und *a. p.* 117.

(3) Büchner leugnet jede Parallelität : « Es sind sehr verschiedene Bereiche, die vor des Dichters Phantasie erscheinen, und sie werden verschieden charakterisiert : der Schiffer betet in seiner Notlage — erst, werden wir sagen dürfen —, Thrakien mit seiner Kriegswut — obwohl es vom *furor* besessen ist —, die Parther in ihrer stolzen Kriegspracht — trotz ihrer so zur Schau getragenen, scheinbar entgegengesetzten Sinnesart, ihrer auf Krieg gerichteten Wertewelt » (*H.R.*, S. 176 f.).

(4) Der Gegensatz liegt dem Sinne nach auch vor in *sat.* I, 4, 138 ; II, 7, 112 ; *epo.* 5, 43 ; *c.* III, 18, 11.

(5) Vgl. auch *a. p.* 199.

hat Büchner mit Recht gegen Heinze betont. (*H.R.*, S. 191) (1). *Otium* ist die äussere Ruhe, das Frei-Sein von Verpflichtung und Bedrängnis, dem natürlich als inneres Komplement das Gefühl der Ruhe entspricht; dieses ergibt sich aus jenem, oder besser: die äussere Ruhe vermittelt die innere.

Der Begriff *otium* lässt bei Horaz unterschiedlichen Bedeutungsumfang erkennen: In den Epoden meint er «Ruhe», «Untätigkeit». Das gilt auch für *sat.* II, 7, 111 ff., doch erfährt *otium* hier bereits eine Bedeutungsaufwertung:

*adde, quod idem
non horam tecum esse potes, non otia recte
ponere teque ipsum uitas fugitiuus et erro,
iam uino quaerens, iam somno fallere curam,
frustra: nam comes atra premit sequiturque fugacem* (2).

In den Oden (*c.* II, 16; IV, 15; auch *a. p.* 199) tritt die «Friedens»-Komponente auf. Wichtig aber ist die erst verhältnismässig spät voll ausgebildete Erweiterung, durch die *otium* für eine ganze Lebensform steht, s. *epi.* I, 7, 35 f.:

*nec somnum plebis laudo satur altitium nec
otia diuitiis Arabum liberrima muto.*

Einen Lebensbereich eröffnet *otium* auch schon in *c.* I, 1, 15 ff.:

*luctantem Icaris fluctibus Africum
mercator metuens otium et oppidi
laudat rura sui: mox reficit rates
quassas indocilis pauperiem pati.*

Otium und *oppidi... rura sui* gehören da von Anfang an zusammen, — im Gegensatz zum sturmgepeitschten Meer. Nimmt man gar noch die vorausgehenden Zeilen hinzu, so ist die Nähe zu *c.* II, 16 evident; aber auch die Unterschiede sind nicht zu übersehen. Dem Charakter von *c.* I, 1 als eines zusammenfassenden, die Ernte der Einzelgedichte einbringenden, deshalb das dort Entwickelte

(1) Unverständlich ist mir Büchners Kritik an dem Terminus «*Otium*-Ode» — wie ihn etwa Pöschl *l. c.* gebraucht (*H.R.*, S. 176, 343). *Otium* mit seinen Gegensätzen bestimmt von der ersten bis zur letzten Zeile die Thematik des Gedichtes; um den falschen und den richtigen Weg, *otium* zu erlangen, geht es.

(2) Vgl. v. a. auch *sat.* I, 6, 128 f.:

*..., domesticus otior. haec est
uita solutorum misera ambitione grauique.*

systematisierenden Liedes entsprechend, haben wir es mit festen Typen zu tun ⁽¹⁾: Kaufmann, Meer, Sturm, Fremde, Reichtum kennzeichnen einen Lebensbereich, Bauer, heimatliche Scholle, Armut, Ruhe einen anderen, entgegengesetzten; daneben wird noch in gewisser Weise das in *sat.* I, 1 erarbeitete Element der *Mempsimoiria* ⁽²⁾ miteingebracht ⁽³⁾.

In *c.* II, 16 dagegen ist noch alles im Fluss, hier werden die Dinge erst entwickelt, um sie gerungen. Horaz geht da von der Einzelbeobachtung aus, es *zeigt sich*, dass in bestimmten Bereichen *otium* offenbar verwirklicht werden kann, in anderen nicht, und dann fragt man, warum. Erst allmählich bildet sich zwar nicht der rechte Begriff von *otium* heraus — der umfasst sowohl die äussere Ruhe als auch das entsprechende Gefühl, das Ruhig-Sein —, aber die Motivation des *otium* verlagert sich doch von aussen nach innen, bis hin zu dem *oderit curare* (v. 26), das ja schon durch die Formulierung nahelegt: Du bist doch selbst schuld an deinem Unruhig-Sein. In *c.* II, 16 werden wir Zeuge dieses Prozesses.

Um *otium* fleht der Kauffahrer — der von den *nautae* v. 4 unterschieden wird — in gefahrvoller Situation, um *otium* das « im Krieg wütende Thrakien » sowie die « köchergezierten Meder »; — der Kauffahrer ausdrücklich unter bestimmten Umständen: *simul atra nubes...* Nicht umsonst wird aber die *temporale* Konjunktion *simul* gebraucht, das konditionale Element ist völlig ferngehalten.

(1) Dass dabei auch der hellenistischen Popularphilosophie eine nicht geringe Bedeutung zukommt, bleibt unbestritten.

(2) Vgl. auch *sat.* II, 7, 22 ff. [Dabei ist freilich zu beachten, dass Horaz — was nicht zum geringsten Teil Reiz und zugleich Schwierigkeit der Interpretation dieses Dichters ausmacht — gleichen oder ähnlichen Motiven immer wieder neue Bedeutungen abgewinnt, — so auch hier. Die einfache Parallelisierung von *sat.* I, 1 mit *c.* I, 1 im neuen Oden I — Kommentar von R. G. M. NISBET - M. HUBBARD, 1970 (zu *c.* I, 1, 17) bedeutet geradezu einen Rückschritt gegenüber Heinzes Bemerkung zur betreffenden Stelle in *c.* I, 1 (KIESSLING-HEINZE, *Komm.* 1930⁷): « Das Eingangsmotiv von *sat.* I 1 ist verwandt, aber das Gewicht liegt dort an anderer Stelle ». Genaue Nuancierung muss das wichtigste Anliegen eines Horaz-Kommentars sein. So ist auch mit dem Hinweis « cf. 2.16.1, *serm.* 1, 1, 29 ff. » zu *otium* in *c.* I, 1, 16 wenig gedient. Korr.-Zus].

(3) Um den formelhaft-abbreviaturartigen Charakter von *c.* I, 1 zu verdeutlichen, sei etwa nur auf « den olympischen Staub » (v. 3 f.) hingewiesen; in *c.* II, 1, 21 f. wird eine ähnliche Vorstellung noch in voller Ursprünglichkeit entwickelt:

audire magnos iam uideor duces
non indecoro puluere sordidos

.....

Das Ganze ist ausschliesslich eine Frage der Zeit. Wer zur See fährt, wird immer wieder einmal in einen Sturm geraten, mit Notwendigkeit. Die Gestirne werden sich immer verfinstern. Schifffahrt und Gefahr gehören zusammen, *c. I, 1* zeigt es: der *nauta* bekommt von vornherein das Epitheton *pauidus*:

ut trabe Cypria

Myrtoum pauidus nauta secet mare (v. 13 f.) ⁽¹⁾.

Den Charakter der Zwangsläufigkeit hat es nun aber auch, dass der, der in Sturm und Not gerät, um *otium* fleht, und zwar zu den Göttern. Das ist kein falsches Verhalten, es gibt gar keine Alternative ⁽²⁾. *Diuos*, nach dem themasetzenden *otium* das zweite Wort im Gedicht, darf man nicht ignorieren. Die Götter sind das ganz Andere, das der Verfügungsgewalt des Menschen entzogen ist. Zu ihnen kann man nur beten, flehen, von ihnen her widerfährt dem Menschen sein Geschick, Glück und Leid. Die Himmlischen sind die Herren über Sturm und Wetter, über die Vorgänge am Himmel. Sie schicken die dunklen Wolken, und auch nur sie vermögen die Gefahren des Unwetters abzuwenden. Wer aber zu ihnen flehen muss, der ist nicht mehr Herr seiner selbst; was ich von den Göttern erbitte, das kann ich mir nicht selbst schaffen.

Das Gleiche gilt für Thraker und Meder. Die Kontaktstellung von *otium* und *bello furiosa* (v. 5) macht das Paradoxon augenfällig: so wenig wie *bellum* und *otium* vertragen sich *furor* und *otium*, vgl. dazu die bereits zitierte Stelle *c. IV, 15, 17 ff.* Thraker und Meder, kriegslüsterne und kampfesstolze Völkerschaften ⁽³⁾, verstellen sich durch ihre Handlungen wie durch ihre Lebensweise selber den Weg zum *otium*. Nur die Götter können es da noch — fast wie ein Wunder, gegen alle Folgerichtigkeit — schenken.

Horaz gibt sich zunächst geradezu naiv beobachtend; zwei Strophen lang sammelt er Fakten, rein phänomenologisch: der Kauf-

(1) s. o. S. 295, Anm. 2. Weitere Belege zu häufen, erübrigt sich.

(2) Etwas anders gebraucht ist das Motiv in *c. III, 29, 57 ff.*

(3) Zur Charakterisierung der Thraker s. *epo. 5, 14*; *c. I, 27, 1 ff.* (auch auf die Meder fällt hier ein Licht). Der Meder (Parther) gilt Horaz als wild und gefährlich (*c. I, 19, 11 f.*; *I, 29, 4 f.*; *II, 13, 17 f.*; *III, 2, 3*; *IV, 5, 25*), v. a. aber als der grosse, bedrohliche Feind Roms (*epo. 7, 9 f.*; *sat. II, 5, 62*; *c. I, 2, 51 f.*; *I, 12, 53*; *III, 2, 3 f.*; *III, 3, 43 f.*; *III, 5, 9 ff.*; *III, 8, 17 ff.*; *IV, 14, 41 ff.*; *IV, 15, 6 ff.*; *c. saec. 53 f.*; *epi I, 18, 56*; *II, 1, 256*).

fahrer beim Aufziehen eines Unwetters, Thrakien und Medien im Krieg. Mit *non gemmis neque purpura uenale nec auro* (v. 7f.) wird zum ersten Mal der Versuch einer abstrahierenden Deutung gemacht. Oder steht dies etwa gar nicht in Beziehung zum Vorausgehenden?

Büchner bestreitet einen Zusammenhang. Wie ihm bereits die Beispielreihung in Strophe 1 und 2 einigermaßen diffus erschien, so rechnet er auch jetzt wieder mit einem Bruch, einer durch die Nennung des reichen Grosphus bedingten Wendung (1).

Strophe 3 expliziert (*non enim...*) das *non gemmis... uenale...*: Reichtum und Macht nämlich beseitigen nicht die *miseri tumultus mentis*, die *curae*; in dieser Dichotomie lässt sich nun aber der Rückverweis auf Kauffahrer und Krieger nicht übersehen (2). Denn eben durch Reichtum und Stärke sind die genannten Gruppen charakterisiert, darauf gründet ihr Leben. Alle ihre Ziele suchen sie mit diesen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zu erreichen, *otium* aber lässt sich so nicht erhandeln, — im Gegenteil: Horaz macht deutlich, dass derartige Lebensformen den Zugang zum *otium* geradezu verstellen, — es sei denn, es schenkte sich — an ein Wunder grenzend und in völliger Paradoxie — von den Göttern her.

Dass zwischen *non gemmis neque purpura uenale nec auro* und dem in den beiden ersten Strophen erfluchten *otium* ein Zusammenhang herzustellen ist, wird bereits durch *sat. I, 1, 29 ff.* gefordert. Dort heisst es, dass alle, die sich plagen, das vorgeblich zwar nur tun

*senes ut in otia tuta recedant,
... cum sibi sint congesta cibaria* (v. 31f.)

— sie wollen also *otium* « kaufen » —, in Wirklichkeit aber die Habgier von ihnen Besitz ergriffen hat, die sie niemals zur Ruhe kommen lässt:

*cum te neque feruidus aestus
demoueat lucro neque hiems, ignis mare ferrum,
nil obstat tibi, dum ne sit te ditior alter* (v. 38 ff.)

(1) s. BÜCHNER, *H.R.*, S. 177.

(2) *Consularis... lictor* bezeichnet sowohl militärische wie auch zivile Macht, während wir bei einem strengen Parallelismus vielleicht ein Beispiel für ausschliesslich militärische Macht erwarteten. Doch wird man das nicht allzu scharf fassen dürfen; wie man weiss, vermeidet Horaz häufig den präzisen Ausdruck. Mit Macht — ziviler oder militärischer, barbarischer oder römischer — und Reichtum ist ein bestimmter Bereich — fast symbolisch — gekennzeichnet, alleine darauf kommt es an. Vgl. die Beobachtungen von B. SNELL zur 1. Römerode, *Die Entdeckung des Geistes*, 1955³, S. 396 f.

Wenn der Soldat, der Kaufmann sich abrackert, dann ist der Gewinn Selbstzweck, und das angeblich erstrebte *otium* entschwindet aus dem Gesichtskreis, wird gerade durch die darauf zielende Tätigkeit verhindert. In *c. II, 16* geht Horaz einen Schritt weiter: Da vermissen eben diese Leute — im Augenblick existenzieller Not — das *otium* und bekommen zugleich zu spüren, dass sie es nicht selbst erringen können. Habgier hat Unruhe im Gefolge und führt darüberhinaus zu einem höchsten Gefahren ausgesetzten Leben. Mehrung des Reichtums verbürgt nicht das *otium*, lässt es vielmehr in unerreichbare Ferne rücken. Der Gedanke aus *sat. I, 1* wird vorausgesetzt und überboten.

Wenn auch der geschäftige Kaufmann, der sich den Gefahren des Meeres und des Sturmes aussetzt, auch Thraker und Meder, voll Kampfesgier und stolz auf ihre Kraft, auf *otium* angewiesen sind, so mag man das als Bestätigung dafür nehmen, dass *otium* ein allgemein erstrebtes Gut ist. Entscheidend aber ist, dass sie es mit ihren Mitteln nie gewinnen können, da Ängste and Sorgen sich nicht durch Schätze und Macht bannen lassen. Dieser lukrezische Gedanke (*s. Lukr. 2, 40 ff.*) schiebt sich in den Vordergrund. Weder Reichtum noch Macht vermögen Ruhe zu vermitteln, sie schliessen sie vielmehr gerade aus. Der Fehler ist also bereits bei der Wahl der Lebensform zu suchen, da fällt die Entscheidung. Alles Andere ist *notwendige Folge*. Horaz führt Leute vor, die sich für den *falschen Weg entschieden* haben. Die gehäuften Verneinungen hämmern es ein: Hier wird das Scheitern der falsch Lebenden gezeigt.

Ein Blick auf Lukrez enthüllt einen bedeutsamen Unterschied. Lukrez lehrt, dass alle äusseren Güter nichts zum inneren Glück beitragen. Mit Wenigem ist die Natur schon zufrieden, Luxus fordert sie nicht. Ob man auf Purpur gebettet ist oder mit dem einfachsten Zeug vorlieb nehmen muss, für die Gesundheit macht das keinen Unterschied (*s. Lukr. 2, 20 ff.*). Ebenso steht es mit dem Geist: auch da trägt alle Macht, über die man verfügt, nichts dazu bei, die Schreckgespenster der Seele — insbesondere die Todesfurcht — zu bannen. (*Lukr. 2, 37 ff.*)

Horaz kennt dagegen eine Lebenswahl, bei ihm gilt es sich zu *entscheiden* zwischen zwei Lebensformen, mit allen Konsequenzen. In diesen Zusammenhang gehört, dass Reichtum und Macht nicht irgendwelche beliebigen Ängste und Sorgen — etwa die lukrezische Todesfurcht — nicht verscheuchen, — genau so wenig

wie andere Mittel das bewirken können —, sondern dass durch sie Sorgen ja erst entstehen; deshalb die Formulierung von den

*curas laqueata circum
tecta uolantis* (v. 11 f.).

Wer da von Sorgen spricht — wie Heinze ⁽¹⁾ oder Büchner ⁽²⁾ —, die « auch » um die Decken der Reichen fliegen, hat Horaz gewissermassen lukrezisch interpretiert ⁽³⁾.

Nach den Wegen des Scheiterns wird Horaz dann in der 4. Strophe den des Gelingens beschreiben, — immer noch die phänomenologische, rein äusserlich beobachtende Perspektive beibehaltend.

Am Kauffahrer wie Thrakern und Medern, den Reichen und den Mächtigen, sieht man, dass *otium*, Ruhe und Sicherheit, sich nicht mit noch so viel Aufwand erhandeln lässt. Denn die Gefährdung und damit Angst und Sorge lassen sich auf diesem Wege niemals ausschalten. So bleibt diesen Gruppen also nichts anderes, als die Ruhe von fremder Macht, ganz von aussen zu erleben; was da aber sich möglicherweise schenkt, muss wiederum ein *otium* « ganz von aussen » sein, *otium* als plötzliche Windstille, als Friede gegen

(1) Zu v. 9 f. (KIESSLING-HEINZE, *Komm.* 1930⁷; nach Kiessling, s. 1. Aufl. 1884); entsprechend in der Einleitung zur Ode, S. 223: « Glücklich lebt auch (von mir hervor gehoben) bei bescheidenem Besitz... » (dies abweichend von Kiessling).

(2) Büchner trifft freilich keine eigentliche Entscheidung: « ... es bleiben die Sorgen, die auch um reich getäfelte Decken flattern, auch und erst recht » (*H.R.*, S. 178); völlig richtig dagegen *H.R.*, S. 192 (vgl. auch S. 189, 195).

Schon sprachlich scheint sich mir dieses Verständnis zu verbieten. Ein « auch » müsste im Text unbedingt ausgedrückt werden. Der Satz *gazae non submouent curas circum tecta laqueata uolantes* kann nur aufgefasst werden: Schätze beseitigen nicht Sorgen, die näher beschrieben werden als: « um die getäfelten Decken fliegend ». Für den Gedanken sind natürlich die *diuitiae operosiores* der 1. Römerode (v. 48) heranzuziehen; s. auch *sat.* I, 1, 76 ff.

(3) Lehrreich ist ein Vergleich zwischen Lukr. 6, 9 ff. und der davon (und vom 2. Proömium, insbesondere Lukr. 2, 34 ff.) abhängigen Horaz-Partie *epi.* I, 2, 46 ff. Liegt bei Lukrez der Akzent auf der Bedeutungs- und Wirkungslosigkeit von Reichtum, Ehre und Ruhm, so ist er bei Horaz trotz teilweise genauer Übernahmen verschoben:

*semper auarus eget: certum uoto pete finem.
inuidus alterius macrescit rebus opimis;
inuidia Siculi non inuenere tyranni
maius tormentum.* (v. 56 ff.)

Habgier und Neid stehen jetzt im Mittelpunkt. Das adhortative Element bei Horaz steht mit dieser Veränderung in Zusammenhang.

alle Erwartung. Ist dort die äussere Ruhe noch das Primäre, das Sich-beruhigt-Fühlen nur Folge davon ⁽¹⁾, so hat sich das Verhältnis mittlerweile verschoben: Nach dem verzögernden Zeilenende von v. 10 springt die Entdeckung am Anfang von v. 11 mit dem klang- und bedeutungsschweren *mentis* heraus; die Angst wird entlarvt als in der Seele sitzend, aus ihr aufsteigend, die äussere Begründbarkeit ist aus dem Gesichtskreis gerückt. Und wieder muss man es betonen: *Gerade* bei den Reichen nisten die Sorgen!

Blickt man von da aus noch einmal auf den Anfang des Gedichtes zurück, so zeigt sich, mit welcher Kunst Horaz die Fäden knüpft; ist es doch ein feiner Zug, dass in der 1. Strophe die Angst sich schon breitmacht, als nur dunkle Wolken aufziehen ⁽²⁾, die Gefahr noch eigentlich bloss geahnt werden kann. Die Angst ist das auslösende und entscheidende Moment, und sie sitzt im Herzen; auch schon dort in den Eingangszeilen. So wird sich — wie man die Krankheit selber, nicht die Symptome kurieren muss ⁽³⁾ — Heilung gewiss letztlich auch nur von einer Umkehr des Herzens erwarten lassen. Was Kauffahrer und Krieger tun — *otium* als äusserliches Gut von äusseren Mächten her erflehen —, das widerlegt Horaz von einer Position aus, die die subjektive Seite in verstärktem Masse bedenkt. Noch einmal sei es gesagt: Nicht eigentlich der Begriff des *otium* hat sich gewandelt, nur seine Begründung verschoben. Will man *otium* äusserlich herstellen, so ist — wegen der im Herzen sitzenden, unausrottbaren, aber durch den Reichtum selbst eben evozierten Sorgen — der Weg über Macht und Reichtum ein Irrweg. Von einem Bruch kann nicht die Rede sein; so etwa L. Müller, *Q. Horatius Flaccus, Oden und Epoden*, I (1900), S. 202: «Die Ode gehört zu den schönsten des H., wenn man von dem etwas gewaltsamen Sprung in V. 9-12 absieht». Auch Heinzes Einführung (*Komm.* 1930⁷) gibt den Inhalt völlig unangemessen wieder: «Sowenig der Schiffer auf stürmischer See, ein Volk im Wüten der Kriege die ersehnte Ruhe erkaufen kann, Grosphus, so wenig vermag Reichtum oder Ehre uns den Frieden der Seele zu schaffen». K. Barwick, *RhM* 93 (1950), S. 251-2 entwickelt die hier zugrunde lie-

(1) s. o., S. 296.

(2) s. PÖSCHL, *l.c.*, S. 87-88.

(3) Vgl. den Wassersüchtigen in *c.* II, 2, wo an die Stelle der äusserlichen Zufriedenstellung die Behandlung der Krankheit selbst zu treten hat.

gende Vorstellung folgendermassen : In der Einleitung des Gedichts sei die äussere Ruhe gemeint, « *otium* kann aber auch die innere Ruhe bedeuten, die in der Seele herrscht, wenn sie von *timor*, *cura* usw. nicht aufgewühlt wird. Von ihr ist in dem ganzen auf die Einleitung folgenden Hauptteil die Rede... *enim* begründet hier, wie so oft *nam* bei dem Übergang zu etwas Neuem, einen Gedanken, der nicht ausdrücklich ausgesprochen wurde, sondern vom Leser selbst aus dem Zusammenhang zu entnehmen ist, nämlich den Gedanken : « Nicht nur die äussere, auch die innere Ruhe ist nicht für Reichtümer feil ». »

Diese Scheidung aber ist unrichtig. Die Ruhe herrscht in *c.* II, 16 immer in der Seele, — wie auch schon die Angst, die den Kaufmann zu den Göttern flehen lässt ; aber sie ist verschieden begründet : einmal durch Aufhören der äusseren Bedrohung, ein ander Mal durch 'Seelenstärke'. Auf letztere ist in Strophe 3 aber noch nicht abgehoben, ebenso wenig wie in Strophe 4. Deshalb scheint mir auch dort Barwicks Auffassung unrichtig : « ... es genügt zum menschlichen Glück schon ein kleiner Besitz, *sofern* (von mir hervorgehoben) man frei ist von *timor* und *sordidus cupido*... » (*l. c.*, S. 252) ⁽¹⁾, — als bildeten nicht Lebenshaltung und Lebensumstände hier noch eine unauflösbare Einheit.

Die 4. Strophe breitet rein beschreibend das positive Gegenbild aus : « Mit Wenigem lebt sich's gut ». *Recte* hier zu erwarten — als sollte Horaz von der « richtigen » Lebensweise sprechen, im Kontrast zur « falschen » —, wäre völlig falsch ⁽²⁾. Horaz wertet nicht moralisch — und *bene* ist in diesem Zusammenhang alles andere als moralisch zu verstehen ⁽³⁾ —, sondern der im Blick auf *otium* scheiternden Lebensform wird die erfolgreiche, gelingende gegenübergestellt. Es artikuliert sich eine allgemeine Erfahrung, daher die neutrale Formulierung *uiuatur*, woran das persönliche *cui* (v. 13) nur mit einer gewissen Härte angeschlossen werden kann.

Das Ende der Strophe bringt Aspekte mit herein, die das Psychische, die Seele der dies Leben Führenden berücksichtigen, —

(1) Das geht auf Heinze — *cui* gleich *si cui* — zurück, auf den Barwick auch verweist.

(2) s. BÜCHNER, *H.R.*, S. 179.

(3) Eine schöne Parallele ist *epi.* I, 6, 56. Wenn die Kommentatoren dort *bene uiuere* mit *recte uiuere* (*epi.* I, 6, 29) gleichsetzen, so kann ich dem nicht folgen. (Zu *recte uiuere* vgl. *epi.* II, 2, 213).

eine Struktur, wie wir sie bereits aus Strophe 2 (samt der explizierenden 3. Strophe) kennen :

*nec leuis somnos timor aut cupido
sordidus aufert.* (v. 15 f.).

Wieder werden Lebensbereich und Lebensführung — fast möchte man von 'Charakter' sprechen — aneinander gebunden.

Das Fazit zieht die 5. Strophe. Wenn es sich nun so verhält, dann :

*quid breui fortes iaculamur aevo
multa? quid terras alio calentis
sole mutamus? patriae quis exsul
se quoque fugit?*

Rückschauend auf den Eingang des Gedichtes würden wir erwarten : « Was jagen wir vielen Dingen nach ? Die bringen ja doch nur Gefahr und Unruhe, eine Unruhe, der man nicht mehr entgehen kann, wenn nicht ein Gott eingreift. Ruhe und Glück dagegen findet man in der Heimat, in bescheidenen Verhältnissen ».

Zu unserer Überraschung hören wir aber nun, dass es alleine auf den Menschen und sein Inneres ankommt, dass keiner sich entgehen kann ⁽¹⁾. Was zunächst fast wie eine geographische Scheidung, wenigstens jedoch eine Scheidung nach Lebensbereichen aussah — Meer und Land, Schifffahrt und Sesshaftigkeit, Krieg und Frieden, Reichtum und Armut ⁽²⁾ —, wurde rasch mit bestimmten Lebensformen in Zusammenhang gebracht. Jetzt aber ist das Ganze nach innen gekehrt, das heisst : Wenig kommt mehr auf den Lebensraum, alles aber auf die innere Einstellung des Menschen an ; nutzlos, von Land zu Land zu reisen, sich selbst wird man nicht los. *Caelum, non animum mutant, qui trans mare currunt* formuliert Horaz an anderer Stelle ⁽³⁾ ; ein Klima-Wechsel, nicht mehr. Wessen Herz in der Heimat von Sorgen erfüllt ist — und das gibt es eben jetzt und wird in Erwägung gezogen —, der wird ihrer auch in der Ferne nicht ledig. Ganz im Gegenteil, das Glück ist ja viel eher in der *patria* zu Hause, als dass es im Umherschweifen gefunden werden könnte. Dieser in den vorausgehenden Strophen aufgezeigte Gegensatz

(1) Zur gedanklichen Struktur vgl. die beiden letzten Strophen der 1. Römerode.

(2) Dass die Opposition zum Reichtum nicht die « Armut », sondern eher der « ererbte, bescheidene Besitz » ist, kann hier unberücksichtigt bleiben.

(3) *epi.* I, 11, 27.

wirkt nach ⁽¹⁾. Die Heimat zu verlassen, ist kein Gewinn, sondern bedeutet vielmehr ein Verfehlen der Glücksmöglichkeiten. Der *patriae... exsul* wird sich nicht los, wohl aber die Heimat. Und damit werden dann doch wieder Lebensbereich, Lebensform und Gesinnung aneinander geknüpft. Der Akzent liegt aber auf der verfehlten Lebenseinstellung, die zu einer bestimmten Lebensform führt. Nicht mehr Macht und Reichtum und ihre Problematik sind Thema, sondern die Jagd nach diesen Dingen. Das ist ein Neueinsatz; die Unrast wird in den gehäuften Fragen eingefangen, ein Widerklang der im dreifachen *otium* abgebildeten Erregung.

Das führt auf einige Probleme der 5. Strophe. Ich gehe von Beobachtungen aus, die F. Klingner in einem Vortrag des Jahres 1950 über *Kunst und Kunstgesinnung des Horaz* (zuletzt in *Studien zur griechischen und römischen Literatur*, 1964, S. 432-455) zu eben dieser Strophe gemacht hat; seine Absicht ist, die horazische Kunst der *iunctura* aufzuweisen:

« Der Ausdruck ist weit vom Alltäglichen entfernt, aber nicht, weil auffällige Vokabeln verwendet wären. Nein, durchaus übliche treten in ungewohnte Bezüge. *Iaculari* ist wohl hier zuerst mit dem Akkusativ verbunden, analog etwa zu *iaculo petere*. *Mutamus* ist ohne Ablativ gesetzt; *patria mutamus alias terras* wäre das Übliche oder wohl vielmehr *patriam mutamus aliis terris*. *Patriae exsul* ist verbunden etwa wie *patriae fugiens, patriae expers*. *Iaculari* ist ausserdem wie *στοχάζεσθαι* in übertragenem Sinne gebraucht und auf das zielende Planen bezogen. *Sol* — in *terras alio calentis sole* — ist in einen neuen Bezug gerückt, indem es *caelum* mit zu vertreten hat, wie es etwa in einer gewöhnlicheren Verbindung wie *terras sub alio caelo iacentes* angewandt würde. *Exsul*, landflüchtig, ist der in die Weite Strebende, von Unrast in die Ferne Getriebene nicht im eigentlichen Sinne. Aber das Widersinnige seines Zustandes wird fühlbar, wenn man das vermeintliche befriedigende Glück, das ihn lockt, und das Elend des Verbannten in eins sieht». (*Studien*, S. 443 f.).

(1) Die Vereinbarkeit von äusseren und inneren Kriterien, die Frage von Gesinnung und Lebensumständen und ihr Verhältnis zueinander bildete immer ein schwieriges Problem, bis hin zu bestimmten Erlösungsreligionen; war man alleine auf Grund der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft erlöst, oder bedurfte es dazu einer besonderen sittlichen Haltung? (vgl. z. B. M. P. NILSSON, *Gesch. d. gr. Religion*, Bd. I, 1967³, S. 673). Eine interessante Stelle findet sich in Aischylos' *Agamemnon*, wo in v. 750 ff. der Chor das alte Wort, dass Reichtum Unheil zeuge, zwar verwirft, aber dann doch wieder auf echt aischyleische Weise bestätigt. «Anderer Ansicht bin ich», erklärt er. «Frevel erzeugt Unglück». Doch Dike wohnt in «rauchigen Hütten», — und damit bleibt alles beim alten.

a) Zu *iaculari*:

Iaculari mit dem das Ziel bezeichnenden Akkusativ kommt bei Horaz noch zweimal in den Oden vor: *c.* I, 2, 3 und *c.* III, 12, 11. Wenn es in beiden Fällen auch eher die Grundbedeutung bewahrt, so muss die Chronologie doch als ungeklärt gelten⁽¹⁾. Aber bei Lukrez liest man bereits:

*sic igitur Veneris qui telis accipit ictus,
sive puer membris muliebribus hunc iaculatur
seu mulier toto iactans e corpore amorem* (4, 1052 ff.).

Am geläufigsten ist wohl die Meinung, dass aus v. 1052 (*ictus*) in v. 1053 zu *hunc ictus* zu ergänzen sei (so zu erschliessen aus den Übersetzungen von R. C. Trevelyan, Cambridge, 1937, W. H. D. Rouse, Loeb Cl. Libr., 1947, wohl auch H. Diels, Bd. II, Berlin, 1924; hinzukommt der *Thesaurus* l.L., s.v. *iaculor* = Bd. VII, 1, Sp. 73, 51 f.).

Dagegen aber ist einzuwenden:

1) *Hunc* stellte bei diesem Verständnis eine sprachliche Härte dar: man würde *hos* erwarten⁽²⁾.

2) Könnte Lukrez *ictum iaculari* geschrieben haben? *Telum iaculari* wäre eine mögliche und sehr geläufige Vorstellung, doch werden im vorausgehenden v. 1052 ja gerade *tela* und *ictus* unterschieden, so dass das eine nicht das andere vertreten kann.

3) Das Subjekt, um das es geht — der von der Liebe Getroffene — gerät fast völlig aus dem Gesichtskreis, — so sehr, dass man in v. 1055 einen Moment sich fragen muss, wer denn nun der ist, von dem es heisst: *feritur, tendit gestitque coire*⁽³⁾.

(1) Kiessling-Heinze (zu *c.* II, 16, 17; *Komm.* 1930⁷) noch vorsichtiger: «*iaculari* bei H. wie es scheint zuerst... mit dem Ziel als Objekt...». Diese Bemerkung liegt offensichtlich Klingners Ausführungen zugrunde; das Gleiche gilt für *mutare* (auch von K. LATTE, *Philol.* 90 (1935), S. 297 übernommen).

(2) Die französische Übersetzung von A. ERNOUT, von der unklar ist, ob sie den eben genannten Fassungen zugerechnet werden muss oder aber die gleich folgende Übersetzungsalternative meint, zeigt gerade dieses Problem; Ernout formuliert nämlich (*Les Belles Lettres*, Bd. II, 1948⁷): «*Ainsi en est-il de l'homme blessé par les traits de Vénus: qu'ils lui soient lancés par un jeune garçon...*».

(3) Lukrez klärt sonst fast pedantisch die Verhältnisse und Beziehungen, z.B. 4, 1254 ff.; vgl. auch 4, 655 ff., 469 ff., 487, 835, 1264; 3, 555 f.; 4, 954 ff., 964 f., 1186, 1231; 6, 1000; 1, 57, 121.

Man wird also *hunc* mit *qui* der vorhergehenden Zeile zusammennehmen müssen, so dass es den von der Venus Pfeilen Getroffenen bezeichnet und damit *iaculari* hier bereits mit dem Akkusativ des Ziels verbunden ist. C. Bailey (Bd. I, Oxford, 1950 = korrigierter Nachdruck von 1947) scheint die Sache so aufzufassen: « Thus, then, he who receives a blow from the darts of Venus, be it a boy with girlish limbs who smites him, or a woman... », (s. auch H. A. J. Munro, Bd. II, Cambridge 1873³ u. R. Waltz, Paris, 1954).

K. Büchner (Artemis, lat. u. dt., 1956) bezieht offenbar *hunc* auf das in v. 1054 folgende *amorem*:

So nun auch, wer erhält die Treffer von Venus' Geschossen,
mag ein Bursche verschiessen die Liebe auf weibliche Glieder
oder das Weib, aus ihrem ganzen Leibe sie schleudernd:

.....

Dadurch deutet *iaculatur... amorem* gewissermassen das — in Parallele zu v. 1050 — mit *Veneris telis* und *ictus* Umschriebene. Der Akzent verschiebt sich auf eben dieses *iaculatur... amorem*, — und *hunc* wird schwer verständlich. Das zeigt sich denn auch prompt in Büchners Version: *hunc* wird nicht übersetzt, — kann nicht übersetzt werden, wie ich meinen möchte. So verführerisch es zunächst ist, *hunc iaculatur... amorem* im Rahmen der Korpuskulartheorie zu sehen — *iacere* und *iaculari* sind da geläufige Termini, s.z.B. Lukr. 4, 205, 240, 86, 146 —, so muss man doch bedenken, dass Lukrez sich an der hier behandelten Stelle durchaus mythischer Vorstellungen bedient, wie auch *amor* bei ihm immer im geläufigen oder sogar mythisch-poetischen Sinne verwendet wird (s. v. a. 4, 1084; 5, 1075; und natürlich im Proömium des 1. Buches: 1, 34).

Dass bei einem solchen Verständnis der Stelle die Verknüpfung mit dem Satzgefüge noch mehr gelockert würde als bei *hunc ictum*, sei eben noch erwähnt.

Auf Büchners Missverständnis von v. 1053 (« mag ein Bursche verschiessen die Liebe auf weibliche Glieder ») — grammatikalisch gesprochen: *membris muliebribus* als Dat. statt Abl. gefasst — erübrigt es sich ja wohl einzugehen; die Version verträgt sich nicht mit dem Kontext.

b) Zu *mutare*:

Die Formulierung *terras, regiones, loca mutare* o.ä. ist geläufig: s.z.B. Prop. 3, 21, 9. Dabei scheint allerdings der Singular zu überwiegen: s.z.B. Cic., *Verr.* 2, 4, 72.78; *pro Caecin.* 100; *de domo sua* 78; *parad.* 31; *de leg.* 2, 1; Lukr. 1, 376; Liv. 9, 23, 1; aber auch von ausdrücklich bezeichneter mehrmaliger Veränderung, z.B.: Sen., *nat. quaest.* 6, 18, 1: ... *spiritus natura citus et locum e loco mutans*; entsprechend Sen., *ad Helv.* 6, 7; *ep.* 28, 5; Plin., *nat.*

hist. 2, 101. Und Horaz selbst geht in *epi.* I, 11, 27 von der gleichen Vorstellung aus ⁽¹⁾.

Sollte nicht *c.* II, 16 ähnlich zu verstehen sein, — ohne dass also *patria* o.ä. zu ergänzen wäre? An einen Tausch der Länder untereinander, ein Aufsuchen eines fremden Landes nach dem anderen hätte man dann zu denken. Der Plural *terras* möchte nicht schlecht dazu passen, er übernimmt in entsprechenden Wendungen häufig diese Bedeutungsfunktion; ich verweise auf Sen., *ep.* 88, 34: ... *unde sit* (sc. *animus*), *qualis sit, quando esse incipiat, quamdiu sit; aliunde alio transeat et domicilia mutet in alias animalium formas aliasque coniectus*, ... ⁽²⁾ und — in dem horazischen Zusammenhang besonders wichtig — auf Sen., *ep.* 104, 8: *Quid prodest mare traicere et urbes mutare? Si uis ista quibus urgueris, effugere, non aliubi sis oportet, sed alius* ⁽³⁾. Dass die Idee des Nicht-Rastens-noch-Ruhens, des dauernden Wechsels von Ort zu Ort, des Reisens von Land zu Land ganz eng zu dem Gedankenkreis hinzugehört, darüber lässt Seneca keinen Zweifel: ...*nihil adiuuari te regionum uarietatibus, in quas subinde priorum taedio migras: ... Nunc non peregrinaris, sed erras et ageris ac locum ex loco mutas*, ... (*ep.* 28, 5) ⁽⁴⁾.

Ich meine, es liegt nahe, auch Horazens Formulierung in diesem Sinne zu verstehen, zumal bereits Lukrez im 3. Buch schreibt:

*ut nunc plerumque uidemus
quid sibi quisque uelit nescire et quaerere semper
commutare locum, quasi onus deponere possit* (3, 1057 ff.).

Mutare wäre dann bei Horaz ähnlich gebraucht wie in Lukr. 2, 168 ff.:

*naturam non posse deum sine numine reddunt
tanto opere humanis rationibus admoderate
tempora mutare annorum...* ⁽⁵⁾.

Es ist jeweils eine vielfache, fortschreitende Veränderung gemeint ⁽⁶⁾.

(1) s. auch *c. saec.* 39.

(2) Ähnlich bei LUKR. 3, 748.

(3) Vgl. noch SEN., *ep.* 69, 1; Vitruv 1, 4, 9.

(4) s. auch SEN., *de tranq. an.* 2, 13 ff.

(5) Vgl. auch noch LUKR. 2, 1005; im griechischen Bereich wäre etwa PLAT., *Tim.* 42 c zu vergleichen.

(6) s. übrigens schon den Kommentar von C. G. MITSCHERLICH (1800); vgl. auch F. G. DOERING (ed. nova, 1831), ORELLI-BAITER-HIRSCHFELDER (1886⁴), Hofmann-Peerl-

c) Zu *sol* :

So neu ist der Bezug nicht, in den *sol* gerückt wird dadurch, dass es *caelum* mitzuvertreten hat. Vergil hat Horaz den Weg bereitet :

atque alio patriam quaerunt sub sole iacentem (Georg. 2, 512).

War schon S. 308, Anm. 6 auf Kommentare zu verweisen, die die richtige Auffassung zu *mutare* vortrugen, so gilt das in noch stärkerem Masse für diese Vergil-Parallele. In beiden Fällen hat der Kommentator von Kiessling-Heinze Unheil angerichtet, im ersten durch die ausdrückliche Bemerkung « *mutare* mit Akk., ohne Abl., hier ganz ungewöhnlich » (1), im zweiten durch Totschweigen. Vor Kiesslings Kommentar zogen die Stelle heran : Lambinus (Neuausg. 1829), R. Bentley (1869³), C. G. Mitscherlich (1800), Ed. in Usum Delphini (1825), Orelli-Baiter (1850³ u. spätere Auflagen) ; *danach* scheint alleine L. Müller (1900) Kiesslings Autorität widerstanden zu haben. Freilich wird auch, wo die Vergil-Stelle herangezogen wird, durchweg nur auf das Sprachliche abgehoben.

Doch scheint mir die genannte Stelle überhaupt für die Horaz-Passage von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit zu sein. Dass es einen Verlust bedeutet, die Heimat zu verlassen, darauf führte unsere Interpretation, — und auch Klingner beschrieb es mit den Worten : « Aber das Widersinnige seines [sc. des in die Ferne Getriebenen] Zustandes wird fühlbar, wenn man das vermeintliche befriedigende Glück, das ihn lockt, und das Elend des Verbannten in eins sieht ». Durch die Vergil-Stelle lässt sich das genauer fassen :

Horaz greift einen lukrezischen Gedanken auf :

*hoc se quisque modo fugit, at quem scilicet, ut fit,
effugere haut potis est* (Lukr. 3, 1068 f.).

Bei Lukrez wird die Unruhe, das Umhergetrieben-Werden, das Nie-genug-Bekommen der Menschen motiviert durch die Todes- oder besser Lebensangst (z.B. 3, 37 ff.). Ihr Bestreben, das Leben zu sichern — aus einer existenziell empfundenen Bedrohung durch

KAMP (1862²), F. ARNALDI (1940) unter Berufung auf Ussani ; s. auch PÖSCHL, *l.c.*, S. 84, Anm. 2.

(1) So allerdings erst in den späteren Auflagen ; zunächst (s. *Komm.* 1901⁴) hatte Heinze Kiesslings nur andeutende Formulierung « auch wenn ein Ablativ hinzutritt » beibehalten.

den Tod, durch die Negation heraus —, ist so übermächtig, dass sie sich dadurch sogar zu Schandtaten hinreißen lassen : 3, 59 ff. Neid, Habgier und Mord haben hier ihre Wurzeln. Gerade durch das nie rastende Begehren wird jedoch der Erfüllung schenkende Genuss verhindert :

*sed quia semper aues quod abest, praesentia tenuis,
imperfecta tibi elapsast ingrataque uita (3, 957 f.).*

Sonst liesse sich vom Leben Abschied nehmen, so wie ein Gast gesättigt von der Tafel sich erhebt : 3, 934 ff.

Die « Sorgen » verstellen den Zugang zum Leben, wie die « Träume » den zur Wirklichkeit ; beides lässt das Leben verfehlen :

*mortua cui uita est prope iam uiuo atque uidenti,
qui somno partem maiorem conteris aevi,
et uigilans stertis nec somnia cernere cessas
sollicitamque geris cassa formidine mentem
nec reperire potes tibi quid saepe mali, cum
ebrius urgeris multis miser undique curis
atque animo incerto fluitans errore uagaris (3, 1046 ff.).*

Erlösung von diesem Zustand ist folgerichtig nur vom Wissen, der Erkenntnis der Wahrheit, d.h. aber der Aufklärung über ein objektiv Gegebenes her zu erwarten :

*... morbi... causam non tenet aeger ;
quam bene si uideat, iam rebus quisque relictis
naturam primum studeat cognoscere rerum (3, 1070 ff.).*

Das Wissen um die *rerum natura*, um ein Vorgegebenes also, ermöglicht die Wirksamkeit eines weiteren Vorgegebenen, der Güter, die das Leben zu bieten hat. Der Epikur-Jünger Lukrez ist darauf als Gegenstand seines Empfindens angewiesen ; nur gilt es, die gewissermassen natürliche Sensibilität für das Widerfahrende freizusetzen oder nicht zu verstellen. Der Mensch ist das Gefäss, das, was sich darbietet, aufzunehmen hat (vgl. die Wendung 3, 936 f.) ; im Lob Epikurs im Proömium des 6. Buches heisst es :

*intellegit ibi uitium uas efficere ipsum
omniaque illius uitio corrumpier intus,
quae conlata foris et commoda cumque uenirent ;
partim quod fluxum pertusumque esse uidebat,
ut nulla posset ratione explerier umquam,
partim quod taetro quasi conspurcare sapore
omnia cernebat, quae cumque receperat, intus.
ueridicis igitur purgauit pectora dictis (6, 17 ff.).*

Bei Horaz geht es dagegen um eine Lebenswahl; zwei Lebensformen werden einander gegenübergestellt, von denen eine ergriffen sein will; Horaz ist viel subjektivistischer, voluntaristischer; er vermag sich bei anderer Gelegenheit « in seine Tugend einzuwickeln » (c. III, 29, 55).

Mit der Aufwertung des Entscheidungsmomentes ⁽¹⁾ geht eine Vertiefung des seelischen Raumes des einzelnen einher. Der Mensch ist nicht bloss ein Getriebener, ein sein Glück Verfehlender, Ruhelosigkeit, Machtstreben, Habgier nicht bloss Ausdruck und Folge der Lebensangst, sondern all das steigt aus den Abgründen der menschlichen Seele auf; äussere Macht vermag es nicht zu bannen, — im Gegenteil: Ruhe und Glück paart sich mit Armut, Not und Drangsal mit Macht und Reichtum.

Wenn in diesem Zusammenhang nun Horaz die Frage stellt

quid breui fortes...?,

dann steht dahinter nicht nur die Vorstellung von der Sinnlosigkeit eines solchen Unternehmens, sondern auch von der Verkehrtheit im Sinne einer Entscheidung für die falsche, verwerfliche Lebensform. Das erklärt, warum der Dichter das die 5. Strophe abschliessende und steigernde, zunächst recht merkwürdige *patriae... exsul* gebrauchen kann, — das im Gegensatz zu dem vorausgehenden *paternum... salinum* gesehen sein will. Hier das Leben des Stillen, Glücklichen, Bescheidenen auf heimatlichem Boden, dort das des Gejagten, Rastlosen, was doch nichts anderes heisst als Verbannten; — und damit richtet sich diese Lebensweise selbst. Auseinandergelegt aber hat unmittelbar vor Horaz eben Vergil an der oben genannten — ihrerseits wieder von mehreren Lukrez-Passagen beeinflussten — Stelle der *Georgica* die Weisen der Lebensgestaltung in eine unter Wertaspekten gesehene Zweifelt; Fremde und

(1) Wo bei Lukrez die Polarisierung — neben dem Eingang von Buch 3 — vielleicht am weitesten getrieben ist (Buch 5), da wird das zu wählende Leben bezeichnenderweise unter der Perspektive einer theoretischen Möglichkeit eingeführt:

*quod si quis uera uitam ratione gubernet,
diuitiae grandes homini sunt uiuere parce
aequo animo; neque enim est unquam penuria parui.* (v. 1117 ff.)

Verbannung bilden da die letzten Konsequenzen eines verwerflichen, nur auf Macht und Reichtum ausgerichteten Lebens :

*sollicitant alii remis freta caeca, ruuntque
in ferrum, penetrant aulas et limina regum ;
hic petit excidiis urbem miserisque penatis,
ut gemma bibat et Sarrano dormiat ostro ;
condit opes alius defossoque incubat auro ;
hic stupet attonitus rostris, hunc plausus hiantem
per cuneos geminatus enim plebisque patrumque
corripuit ; gaudent perfusi sanguine fratrum,
exsilioque domos et dulcia limina mutant
atque alio patriam quaerunt sub sole iacentem.
agricola incuruo terram dimouit aratro :*

.....

(Georg. 2, 503 ff.).

Dass die Stelle auf Horaz eingewirkt hat, lässt sich wohl nicht bezweifeln ⁽¹⁾ ; *locus classicus* für die Lebenswahl ist sie noch für Lorenzo Valla, der sie in Buch I, Cap. 1 seines Dialogs *De voluptate ac de vero bono* (Gesamtausgabe Basel, 1540 ⁽²⁾) zitiert, um danach das richtige, auf die wahren Güter gerichtete Leben vom falschen, verwerflichen, dem die Masse nachhängt, zu scheiden.

Wenn Horaz aber einen lukrezischen Gedanken aufgreift, ihn durch Vergilisches erweitert und auf diese Weise ein Neues daraus macht, so wird man daran erinnern müssen, dass an der vieldiskutierten Stelle *epo.* 16, 30 ff. Ähnliches beobachtet wurde ⁽³⁾.

Sich selbst entgeht man nicht, auch nicht in der Fremde. Das heisst aber, dass das Selbst als Ursache der Flucht zu gelten hat. Die gewählte Lebensform ist Ausdruck einer — falschen — inneren Disposition. Wie am Anfang der Ode richtet sich das Streben auf äussere Sicherung, doch überallhin folgt die Sorge. Das expliziert Strophe 6, die umstrittene Cura-Strophe, an das Ende von Strophe 5 anknüpfend ; ein Verhältnis, wie wir es bereits zwischen Strophe 2 und 3 beobachten konnten ⁽⁴⁾. Cura ist allgegenwärtig ; demnach gilt es, ihr den Zutritt zum Herzen des Menschen zu verwehren. Strophe 5 und 6 bilden nicht nur der Strophenzahl nach genau die

(1) Das gilt auch für *c.* I, 1 ; s. C. BECKER, *Spätwerk d. Horaz*, 1963, S. 178, Anm. 6.

(2) [Jetzt in der kritischen Ausgabe *De vero falsoque bono* von M. DE PANIZZA LORCH, Bari, 1970, S. 5. Korr.-Zus.].

(3) s. C. BECKER, *Hermes* 83 (1955), S. 346.

(4) P. J. ENK, *Mnem.*, Ser. III, 4 (1936-37), S. 166 weist auf die ähnliche Erscheinung zwischen Str. 7 und 8 hin ; K. BARWICK, *l.c.*, S. 255 präzisiert das noch.

Mitte des Gedichtes; auch im Gedankenverlauf liegt hier das Zentrum. Erst jetzt, nach der Wendung zum Inneren hin, ist der zweite Teil der Ode möglich, die Aufforderung, sich dem heiteren, gelassenen Genuss der Gegenwart hinzugeben. Wenn es keine *äussere* Möglichkeit gibt, der Sorge zu entgehen, ist Rettung nur von *innen* her zu erwarten, d. h. *das Sorgen* zu lassen:

*laetus in praesens animus quod ultra est
oderit curare...* (v. 25 f.).

Die Cura-Strophe athetieren hiesse dem Gedicht seine Mitte nehmen. Von nun an gilt es nicht mehr so sehr, zwischen zwei Lebensbereichen sich zu entscheiden als vielmehr die richtige Haltung gegenüber dem Leben zu wählen, an welchem Orte und unter welchen Umständen auch immer.

Wieder zeigt sich in Horaz die starke Persönlichkeit, die auf die Umwelt zu reagieren, sich ihr zu stellen weiss; das ist römisch und ungriechisch ⁽¹⁾. Der Römer Horaz ist dem Schicksal nicht preisgegeben, er gestaltet es aus einem inneren Kraftzentrum.

Wie das Wissen um den allen gemeinsamen Tod zu Gleichmut und Genuss des Augenblicks, überhaupt zum lyrischen *nunc* spornt ⁽²⁾, so ermöglicht das Wissen um die allgemeine Unvollkommenheit der Dinge nicht Besorgtheit, sondern heitere Zufriedenheit mit dem einem jeden jeweils Gegebenen:

*nihil est ab omni
parte beatum* (v. 27 f.).

Aischylos' Agamemnon formuliert einen ähnlichen Gedanken:

τί τῶνδ' ἄνευ κακῶν ; (v. 211),

aber er leidet tief daran. Horaz wendet das Phänomen ins Positive, — zäh und unbeugsam:

*et amara lento
temperet risu* (v. 26 f.) ⁽³⁾.

(1) Das im einzelnen auszuführen, muss einem eigenen Aufsatz überlassen bleiben.

(2) z.B. c. I, 4; II, 3; II, 14; II, 18; III, 1.

(3) Büchner hat am Schluss seiner Interpretation eine gelungene Gegenüberstellung von Epikur und Horaz gegeben. Sehr schön arbeitet er dabei heraus, wie Epikur der überlegene, kühle und optimistische Theoretiker ist, von dem sich Horaz bei aller Nähe in den Gedanken gerade durch die Leidenschaftlichkeit, das männliche Ausharren unterscheidet. « Horaz hat Bürgerkrieg, Zusammenbruch, Aufrichtung der Ordnung

Dem *nihil est ab omni parte beatum* entspricht auf der objektiven Seite die Allgegenwart der *Cura*; — man sieht, wie auch von daher die *Cura*-Strophe unauflöslich in den Kontext verwoben ist. Aber vom Subjektiven her wird dieser Zusammenhang durchbrochen. Nichts ist ohne Makel, nichts ungefährdet, wie den Schiffer immer wieder aufziehende Wetterwolken schrecken werden (s. v. 2), aber :

*ille potens sui
laetusque deget, cui licet in diem
dixisse 'uixi'. cras uel atra
nube polum pater occupato
uel sole puro, non tamen inritum
quodcumque retro est efficiet neque
diffinget infectumque reddet
quod fugiens semel hora uexit (c. III, 29, 41 ff.).*

Strophe 6 löst das Problem, das Strophe 1 und 2 stellten, 3 negativ erklärte, das Rätsel, wieso Reichtum und Macht nicht beruhigen können. Und ich möchte meinen, dass die Bilder von den Schiffen und den Reiterschwadronen nicht ohne Beziehung auf Schiffer bzw. Thraker und Meder sind (1), — wie diese überhaupt niemals gänzlich aus dem Blickfeld verschwunden sind (2).

Von nun an sind wir ganz mit dem Menschen und seiner Einstellung zu den Dingen beschäftigt. Wo die griechischen Lyriker — der vorrangigen Bedeutung des Objektiven in diesem Bereich entsprechend — Trost aus der Zukunft, dem vorgegebenen, geordneten Weltverlauf schöpfen (3), da findet ihn Horaz in der Zuwen-

hinter sich, er hat als Dichter ein neues Leben gewonnen. Er kennt Macht und Reichtum und ihre Gefahren» (*H.R.*, S. 197). Horaz ringt dem Leben positive Seiten ab. Was bei Epikur «falsche Einschätzung dessen» ist, «was zum Glücke nötig ist» (*H.R.*, S. 197), das ist für Horaz *Hybris*. Nicht zuletzt damit steht in Zusammenhang, was wir über die Lebenswahl, das Entscheidungsmoment ausführten.

(1) Vgl. Pöschl, *l.c.*, S. 85.

(2) Für Strophe 3 scheint es mir evident, in Strophe 4 s. *timor-cupido*, in Strophe 5 s. *iaculari, terras alio calentis sole*. — Genauer verfolgt dies H. WOMBLE in der schönen Arbeit *Horace, Carmina, II, 16 in AJPh* 88 (1967), S. 385-409.

(3) Ich erinnere etwa an ARCHIL., fr. 67a D.: *γίγνωσκε δ' οἶος ἐννομὸς ἀνθρώπων ἔχει*; auch hier muss die weitere Ausführung dem genannten Aufsatz vorbehalten bleiben. Nur wenige Bemerkungen: Der Grieche ist nicht autark, sondern von seiner Umwelt bestimmt; die Landschaft beeinflusst sein Fühlen. So ist Alkaios verbannt, er leidet daran, er grollt. Aber dann besinnt er sich: Zu Hause war es ja noch viel schlim-

dung zur Gegenwart, der Abkehr von Zukunft und umschauender Sorge.

Die gedankliche Ausbeute des Gedichtes wird am Ende in ein konkretes Beispiel gebannt: der reiche Grosphus und der arme Dichter Horaz. Die abschliessende Gebärde des von anderen absetzenden Hinweises auf die eigene Person ist uns aus zahlreichen Horaz-Gedichten vertraut (1). Erneut ist an das zu erinnern, was wir die « Lebenswahl » oder das « Entscheidungsmoment » nannten. Horaz liebt es, auf Gegensätze, Gegenüberstellungen hinzuführen. Wenn aber in unserem Zusammenhang dieses konkretisierende Beispiel gebraucht werden kann, so wird das erst dadurch möglich, dass die *Lebensumstände* inzwischen zugunsten der *Lebenshaltung* zurückgetreten sind. Andernfalls wäre der Vergleich eine grobe Unhöflichkeit dem in *epi.* I, 12, 23 so gepriesenen Grosphus gegenüber; und eben dies scheint der Grund zu sein, weshalb die meisten Interpreten Horaz keine Kritik an Grosphus üben lassen wollen. Aber die ist gar nicht zu überhören, fällt doch zum Schluss alles Licht wieder auf die dem Reichtum abgewandte Seite. Zwar ist Grosphus reich, dafür aber hat dem Horaz die *Parca non mendax* (v. 39) seine Dichter-

mer. Ist nicht die neue Umgebung viel erfreulicher, Grund nicht nur zum Trost, sondern gar zur Freude? (s. fr. 24a u. c D.) Horaz dagegen bedeutet ein Wechsel der Länder nichts, ja, Wert und Bedeutung vermittelt sogar der einzelne Mensch den Landschaften, s. die Teucer-Ode (c. I, 7) ! Geburt und Herkunft, äussere Bestimmungen, sind ohne Belang; den Mann macht alleine, was er aus sich macht! (Alkaios bedeutet die Herkunft viel, s. fr. 45, 26, 41, 87 D.). Schliesslich gehört auch in diesen Zusammenhang, dass der Grieche schmäh und flucht; das kann er nur, weil ihn die Aussendinge etwas angehen, weil er eben nicht autark ist — sowohl im Tun als auch im Leiden. Politische und gesellschaftliche Vorgänge erzürnen und erbittern den Dichter Alkaios, und er flucht und fleht zu den Göttern um Änderung der Zustände, um Vernichtung seiner Feinde (s. fr. 35b D.). Ganz anders Horaz! Da fleht nur der Kauffahrer, der falsch lebt, der nie genug bekommt. Horaz ist fest gegründet, unerschütterlich im Bewusstsein seiner unverlierbaren Tugend, — und daher rührt sein so oft beobachteter gütiger, menschlicher, lächelnder Humor (vgl. v.a. das von E. FRAENKEL, *l.c.*, S. 29 ff. zur Mevius-Epode und ihrem griechischen Vorbild Beobachtete).

(1) s. etwa c. I, 1; I, 6; II, 1; v.a. aber IV, 2.

gabe und seine Selbstzufriedenheit verliehen. Was aber das Bessere ist, ist unschwer zu erraten ⁽¹⁾.

Universität Heidelberg.

W.-L. LIEBERMANN.

(1) Schliesslich hat nicht alleine dieser Gegensatz seit Kallimachos seine Tradition, sondern es steht auch Horazens ganzes dichterisches Selbstbewusstsein dahinter, vgl. *c.* I, 1; I, 17; I, 31; II, 18; II, 19; II, 20; III, 1; III, 4; III, 25; III, 30; IV, 3; IV, 9.

Das Ende des Gedichts weist auf den Anfang zurück. Horaz weiss sich — im Gegensatz zu den Bedrängten und Verzweifelten der Eingangsstrophen — von den Göttern gesegnet, geborgen in der Huld der Himmlischen. Menschliche Gesinnung und Segen der Gottheit fallen zusammen. Einmal mehr ist es lehrreich, den Ausgang von *c.* III, 29 zum Vergleich heranzuziehen. Dazu V. PÖSCHL, *Die grosse Maecenasode d. Horaz*, SB Ak. d. Wiss. Heidelberg, phil.-hist. Kl. 1961, 1, S. 34 [ebenfalls wieder abgedr. in *Horaz. Lyrik*, S. 204-245. Korr.-Zus.] : « Zugleich aber endet das Gedicht in dem Bereich des Religiösen und von göttlichem Glanze Erfüllten. Die beiden letzten Strophen stellen zwei Formen des Verhaltens zur Gottheit in schroffen Kontrast : auf der einen Seite die elende Angst vor der Macht der Götter, hinter der Gier und Lebensangst stehen... In der letzten Strophe aber tritt uns die Religion des « Götterfreundes » Horaz entgegen, seine persönliche Religion, möchte man fast sagen : der fromme Glaube, dass der Bereich der Bescheidung, der Stille und des Glückes, den er sich erwählt, von den Göttern gesegnet ist ». — Der Ausklang ins Religiöse, die Krönung menschlicher Leistung durch göttlichen Segen ist eine antiken Denken geläufige Struktur ; ich verweise z. B. auf den Schluss von Platons *Politeia* — und zugleich auf Ciceros *Somnium Scipionis* — oder Aristoteles, *NE* 1179a, 22 ff.